

MASCHA RIEPL-SCHMIDT: *THERES HUBER (1764–1829) – „ICH WILL WEISHEIT TAUSCHEN GEGEN GLÜCK“. EIN LEBEN ALS BILDUNGSROMAN.* PETER LANG 2016, 627 SEITEN.

Um 1800 suchte eine Frauengeneration aus dem Bürgertum nach Wegen, ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten, für ihr Glück zu kämpfen und schreibend zum Lebensunterhalt ihrer Familien beizutragen. Von der zweiten Frauenbewegung wurde das Werk dieser meist wenig beachteten Autorinnen wiederentdeckt, doch viele haben auch heute noch nicht die Aufmerksamkeit der Forschung erfahren, die ihr schriftstellerisches und politisches Wirken verdient. Eine dieser beeindruckenden Frauen war Therese Huber, geborene Heyne, verwitwete Forster. Dem Forschungsdefizit zu ihrem Werk möchte Mascha Riepl-Schmidt mit ihrer Dissertation abhelfen. Worin dieses besteht, zeigt sie in einem eigenen Kapitel zur Rezeptionsgeschichte der Werke Hubers überzeugend auf. Ein Durchgang durch Literaturgeschichten kann im 19. Jahrhundert nur wenige Einträge zur Autorin ausmachen. Selten werden dabei ihre Leistungen als Autorin und Redakteurin sachlich gewürdigt. In der Regel steht Therese Hubers Schaffen im Schatten ihrer beiden Ehemänner Georg Forster und Ludwig Ferdinand Huber. Zwar werden die von ihr verfassten Biographien ihrer beiden Ehemänner als historische Dokumente anerkannt, sie selbst wurde aber meist heftig kritisiert. Dass Autorinnen im 19. Jahrhundert selten objektiv wahrgenommen wurden, ist keine neue Erkenntnis. Dennoch macht die Auswahl von Mascha Riepl-Schmidt eindrücklich deutlich, wie eine wichtige weibliche Stimme literaturgeschichtlich ins Abseits gedrängt wurde. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts haben weder die literarischen Werke noch ihre Tätigkeit als Redakteurin eine objektive Würdigung erfahren. Dafür lassen sich verschiedene Gründe anführen. Einerseits ist Therese Huber aufgrund der politischen Aktivitäten ihres Mannes Georg Forster während der kurzen Phase der Mainzer Republik für ihre eigene Haltung zur Französischen Revolution in Misskredit gefallen. Andererseits war ihre schwierige Ehe mit Forster und die *ménage à trois* mit Huber für viele Literaturhistoriker ein Stein des Anstoßes. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es dann ihre Konkurrenz mit Caroline Michaelis, für die die Forschung wenig Verständnis aufbrachte.

Die Untersuchung von Mascha Riepl-Schmidt nähert sich der unkonventionellen Persönlichkeit auf unterschiedliche Weise. Ausgangspunkt der Dissertationsschrift, der eine intensive Archivrecherche und akribische Auswertung der Briefe Therese Hubers zugrunde liegt, ist daher die Biographie der Autorin. Diese wird überwiegend auf der Basis autobiographischer Zeugnisse neu erzählt. Dabei ist das narrative Grundmuster, das die Verfasserin der Studie zugrunde legt, das des Bildungsromans. Dieses Vorgehen überzeugt insofern, als Therese Huber selbst ihr Bildungsstreben

immer als Weg zum Glück verstanden hat. Ihre Lebensmaxime war es, sich stetig zu verbessern und zu vervollkommen. Da der briefliche Nachlass bislang nicht intensiv erforscht wurde, leistet die Verfasserin Pionierarbeit. Mit einem genderorientierten Ansatz ergründet sie, welche Rolle das Streben nach Bildung für das Leben und das Schreiben der Aufklärerin spielte. Ziel der Analyse ist es, die bereits angedeutete, vorwiegend negative Rezeption von Leben und Werk der Autorin zu revidieren und ihr familiäres und gesellschaftliches Wirken zu beschreiben und zu würdigen.

Der Grundstein ihres Bildungsstrebens wurde in Göttingen gelegt. Dort wurde sie 1764 als Tochter von Christian Gottlob Heyne, Altertumswissenschaftler und Professor für Beredsamkeit und Dichtkunst, geboren. Nach dem frühen Tod der Mutter fand sie in der neuen Frau ihres Vaters eine verständnisvolle Begleiterin ihrer Jugend und ersten Ehejahre. Die weitreichende Bildung, die sie im Professorenhaushalt erhielt, wurde überwiegend durch die mehr oder weniger wahllose Lektüre in der Bibliothek ihres Vaters vermittelt, der seine älteste Tochter unter anderem als Korrektorin für die Aufsätze seiner Privatschüler einsetzte. In ihrem Mann, dem Weltumsegler und Naturforscher Georg Forster fand sie dann einen geistigen Mentor, der sie intellektuell förderte, den sie aber – ihren eigenen Aussagen zufolge – nicht liebte, was die Ehe zunehmend belastete. Die konsequente Auswertung der Korrespondenz der Autorin ermöglicht nicht nur einen neuen Zugang zu ihrem Leben und Wirken, sondern lässt auch die Beweggründe und ihre sich im Lauf des Lebens wandelnde Sichtweise auf ihre Entscheidungen einsichtig werden. Aufschlussreich sind in diesem Kontext vor allem die Briefe an ihre älteste Tochter Röschen. Da sich die selbstbewusste Frau ihrer historischen Bedeutung bewusst war, arbeitete sie bereits zu Lebzeiten an ihrem Bild für die Nachwelt, wählte sehr bewusst Dokumente aus, die überliefert werden sollten und vernichtete, was ihrem Selbstbild nicht entsprach. Auf diese Weise arbeitete sie an der inneren Wahrheit ihrer Biographie, die sie so rein wie möglich überliefern wollte. Daher war eines ihrer Ziele in der Korrespondenz mit ihren Kindern, diese innere Wahrheit so rein wie möglich darzustellen. Vor allem Röschen gegenüber, die sie zu ihrer Nachlassverwalterin bestimmte, zeigte sie eine große Offenheit in ihren Briefen, die teilweise auch Themen berührten, die einem Mutter-Tochter-Briefwechsel eher unangemessen waren. Zugleich waren gerade die Freiheit in der Beschreibung von Beziehungsfragen bis hin zu Hinweise auf Probleme in ihrer sexuellen Beziehung zu ihrem ersten Ehemann Georg Forster aber auch der Zeit geschuldet, in der erstmals auch die Bedeutung der Zufriedenheit der Frau für das Gelingen einer Partnerschaft ins Bewusstsein rückte.

Ein Grund für die nicht immer unvoreingenommene Bewertung Therese Hubers in der Literaturgeschichtsschreibung sieht die Verfasserin in deren lebenslanger Konkurrenz zu einer anderen zentralen Frauenfigur des frühen 19. Jahrhunderts. Die Lebenswege von Therese Huber-Forster-Heyne und Caroline

Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling waren auf vielfältige Weise verschlungen. Aus dem Briefwechsel der beiden Professorentöchter aus Göttingen zeigt sich eine Offenheit und Verständnis für die Probleme der Jugendfreundin. In ihren Bewertungen in den Briefen an andere Korrespondenzpartner ist aber auch die Ambivalenz des Verhältnisses zu spüren, das zeitweise in Feindseligkeit umschlagen konnte. Grund hierfür dürfte auch die Differenz zwischen den entwickelten Formen der Problembewältigung liegen. Therese fand Halt in der Konzentration auf ihren Beruf und ihr Schreiben. Caroline hingegen suchte Rückhalt im Privaten. Dadurch waren die Verletzungen, die sie erfahren hat, tiefer, führten aber letztendlich zu einem freien Umgang mit sich selbst. Erst in ihrer letzten Ehe mit dem Philosophen Schelling fand sie Geborgenheit und finanzielle Absicherung. Hat sich vor allem die zweite Frauenbewegung Caroline als Vorbild weiblicher Emanzipation gewählt, so hatten deren negative Aussagen über Therese auch Einfluss auf die Bewertung der Freundin in der Forschung.

Schreiben war für Therese Huber immer auch eine Form der Selbstbildung. Der große Stellenwert, den die Ausübung ihres Berufs für die Aufklärerin hatte, kommt daher auch in einer weiteren Quelle zum Ausdruck, die Mascha Riepl-Schmidt bei ihren Recherchen aufgetan hat. Die kleine Schrift *Ideen zu einem Töchterinstitut* aus dem Jahr 1817/18 war als Vorarbeit zur geplanten Gründung des Königin-Katharina-Stifts in Stuttgart entstanden. Hier legt die Verfasserin ihre Überlegungen zur Frauenbildung dar. Zwar war Therese Huber davon überzeugt, dass die beste Ausbildung einer Frau durch deren Mutter erfolgt, doch für den Fall, dass diese Form der Erziehung nicht möglich war, sollten sich Erziehungsanstalten an der Vorbildfunktion der erziehenden und haushaltenden Mutter orientieren. Das bedeutete, dass sie als Voraussetzung für einen gelingenden Ausbildungsprozess eine häusliche Atmosphäre ansah, in der die praktische Nutzenanwendung der geisteswissenschaftlichen Fächer ebenso unterrichtet werden konnte wie praxisbezogene Fächer. Beide wurden von ihr als Wissenschaft betrachtet, womit die Bildung der höheren Töchter grundsätzlich aufgewertet wurde. Ein weiterer wichtiger Aspekt ihres Konzeptes bestand darin, dass die jungen Frauen zu Bürgerinnen erzogen werden sollte, die dazu in der Lage sind gesellschaftliche Entwicklungen zu erkennen und zu bewerten. Damit entwarf ihr Bildungsprogramm zugleich ein neues Konzept des bürgerlichen Zusammenlebens, das unverkennbar von den Entwicklungen in Frankreich beeinflusst war. Implizit ist auch hier das Modell des Bildungsromans zu finden, entfaltet dieser Bildung doch nicht als Selbstzweck, sondern als Voraussetzung für die Integration in die Gesellschaft. Zwar wurde das Konzept nicht umgesetzt, es stellt aber dennoch eine wichtige Quelle für die Bewertung des Bildungstrebens der Autorin und deren Positionierung in der zeitgenössischen Diskussion dar.

Therese Huber ist heute vor allem als Autorin von rund 60 Erzählungen und Romanen bekannt. Ihr 1795/96 erschienener Roman *Die Familie Seldorf* gehört zum Kanon der frühen Frauenliteratur.

Eine der großen Leistungen der aufgeklärten Frau besteht aber in ihrer Tätigkeit als erste deutsche Redakteurin, mit der sie nach dem frühen Tod ihres zweiten Mannes ihre Familie finanzierte. Ihre Mitarbeit beim *Cottaschen Morgenblatt für gebildete Stände* war aber mehr als ein Brotberuf. Mit unermüdlichem Einsatz setzte sie sich für eine große Themenvielfalt der qualitativ hochwertigen Beiträge ein. Neben der umfangreichen Korrespondenz mit Beiträgerinnen und Beiträgern verfasst sie selbst eine große Anzahl von Artikeln und druckte ihre Erzählungen in Fortsetzungen ab. In diesen kam ein idealisierender Bildungsanspruch zum Ausdruck, der die Leserinnen und Leser ansprach und zum Erfolg der Zeitschrift beigetragen hat.

Im letzten Teil der Untersuchung gibt Mascha Riepl-Schmidt auf rund zweihundert Seiten einen biographisch-chronologischen Überblick über die Beiträge, die Therese Huber für das *Morgenblatt für gebildete Stände* in den Jahren 1807 bis 1828 verfasst hat. Der Verfasserin wird hier das Verdienst zuteil, erstmals die anonym erschienen Beiträge Therese Hubers aufgrund des Abgleichs mit den Redaktionstagebüchern der Autorin zuweisen zu können. Kurze Inhaltsangaben geben zugleich einen Hinweis auf die Argumentationsstruktur der journalistischen Arbeiten. Diese umfassende Darstellung vermittelt nicht nur einen Eindruck der vielfältigen Interessen der Autorin und Übersetzerin, die sorgfältig zusammengestellte Übersicht wird in Zukunft ein wichtiges Hilfsmittel und Nachschlagewerk für die Therese Huber-Forschung sein.

Mascha Riepl-Schmidt hat mit ihrer Dissertation einen wichtigen Beitrag zur Erforschung von Leben und Werk der Autorin Therese Huber geleistet. Es ist zu hoffen, dass diese Untersuchung nicht nur zum Standardwerk für die Therese Huber-Forschung wird, sondern das Lebenswerk der Aufklärerin mit dieser grundlegenden Analyse wieder stärker ins Bewusstsein der Forschung rückt.

MIRIAM SEIDLER